

"Scuola d'inserimento" : die eingegliederte Italienischklasse

Autor(en): **Jungo, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Scuola d'inserimento»

Die eingegliederte Italienischklasse

Ein Versuch. Einsiedeln 1965/66

Dr. P. Michael Jungo OSB, Einsiedeln

In einem Artikel dieser Zeitschrift (Nr. 8, S. 217 ff., 1966) wurde bereits das Problem der «Schuleingliederung der Fremdarbeiterkinder in der Schweiz» dargestellt.

Dort wurde versucht, durch Schätzungen die damals noch fehlenden Statistiken über die Bestände an Fremdarbeiterkindern zu ersetzen. Seither sind zwar keine neuen Statistiken aufgestellt worden; dagegen hat die eidgenössische Fremdenpolizei selbst eine Schätzung vorgenommen. Wenn sie ihre Ziffer auch nicht begründet, so ist doch ihre Aussage: «Im Berichtsjahr (1965) dürfte doch der Geburtenüberschuß bei den Italienern ungefähr 16000 Personen betragen haben» («Die Volkswirtschaft», 1966, Heft 4, S. 7), recht überzeugend. Wenn wir daneben die andere Aussage stellen: «Vom Bestand der Kinder, zu denen in nächster Zeit jährlich 25000–30000 neu hinzukommen dürften...», so erscheint – auch wenn letztere Zahl alle Ausländer, nicht bloß die Italienerkinder umfaßt – meine Schätzung, wonach wir 1971 90000–100000 Italienerkinder in unseren Primarschulen haben werden, als vielleicht um 1 bis 2 Jahre verfrüht, nicht aber als übersetzt. Im angeführten Artikel wurde sodann eine erstmalige Bestandaufnahme der bisherigen Lösungsversuche geboten. Sehen wir von den vielen «Asili» ab, die uns hier nicht weiter interessieren, so ergaben sich folgende Schultypen:

a) Die rein italienischen Schulen mit Italienisch als Hauptsprache und italienischem Programm; getragen entweder vom italienischen Staat, wie die «Scuola Italiana» von Zürich, oder von den Missionen, wie die «Scuole della Missione» von Bern, Winterthur, Thun usw.

b) Die von unseren Schulbehörden eingeführten «Übergangsklassen für fremdsprachige Kinder» (zum

Beispiel Kleinbasel), die sich darauf beschränken, italienische und überhaupt fremdsprachige Kinder so weit in die Anfangsgründe des Deutschen einzuführen, daß sie in der ihnen gemäßen Schulstufe eingegliedert werden können.

c) Die «Scuola d'inserimento», von der hier ausführlich die Rede sein soll. –

Als ich meinen ersten Bericht verfaßte, waren kaum mehr als ein halbes Dutzend solcher Schulen – oder eher Klassen – in Betrieb. Das erste Muster bot Altdorf; Burgdorf und Dietikon starteten ähnliche Versuche. Dann kam Einsiedeln.

In meinem ersten Darstellungsversuch unterschied und beschrieb ich drei Modellfälle: nämlich die Großstadt Winterthur, mit «Missionschule», Übergangsklassen und – neuerdings – «Scuola d'inserimento»; das große halbindustrialisierte Einsiedeln mit einer «Scuola d'inserimento»; schließlich – mehr als Vorschlag denn als verwirklichte Lösung – die «Suola d'inserimento» in Dorfgruppen.

In wenigen Monaten hat sich seither vieles ereignet! – Die Kantone Uri und Schwyz haben grundsätzlich die in Altdorf, beziehungsweise Einsiedeln getroffenen Lösungen auf den ganzen Kanton ausgedehnt. Vom italienischen Konsulat Luzern aus wurde die «Scuola d'inserimento» in den Kantonen Luzern, Obwalden und Nidwalden (und eben in Uri) eingeführt. Vom Generalkonsulat Zürich aus in Zug (und Schwyz). Ebenfalls von dort aus sind Verhandlungen mit Glarus und Schaffhausen im Gange. Bern führte den selben Schultyp schon im Herbst 1965, Sankt Gallen und Aargau, meines Wissens, gleichzeitig ein. Zürich anerkannte erst kürzlich grundsätzlich die «Scuola d'inserimento», verlegte sie aber außerhalb der Schulzeit.

Daraus ist ersichtlich, daß die italienische Regierung die Formel der «Scuola d'inserimento» anerkannt hat und durchzuführen gewillt ist und daß andererseits unsere Erziehungsdepartemente diese Lösung angenommen haben und sie weiterhin annehmen.

Wenn nun im folgenden eine bestimmte Erfahrung mit der «Scuola d'inserimento» zur Darstellung kommt, dann nicht 1. um diese Lösung als die einzig richtige hinzustellen, 2. um die Einsiedler Lösung als die Patentlösung anzupreisen – vielmehr damit andere an unsern Irrtümern lernen können. Da ich mitnichten stilisiere oder verallgemeinere, sind manche Beobachtungen nur für Einsiedeln zutreffend; sie würden – wollten sie anderswo Anwendung finden – einer «Übersetzung» bedürfen.

Einige Zahlen zuvor:*

1959 zählte das Dorf Einsiedeln (wo in der Folge von Einsiedeln die Rede ist, ist das Dorf und nicht der Bezirk Einsiedeln gemeint) 8 Italiener, alles Erwachsene. Am 18. März 1964 waren es bereits 550 Italiener, wovon 250 Verheiratete. Von den 550 waren 87 Kinder unter 10 Jahren. Heute dürfte die Zahl der Italiener in Einsiedeln knapp unter der Ziffer von 1964 stehen.

Taufen wurden gespendet an Italiener 1962 8, 1963 17, 1964 22 und 1965 35. Das Jahr 1966 scheint diesbezüglich weniger ergiebig werden zu wollen. Da 1965 insgesamt 150 Taufen in Einsiedeln gespendet wurden, wiesen die Italiener – die im übrigen im Dorf mit 10% vertreten sind – einen Geburtenprozentsatz von 23 auf.

Obwohl Einsiedeln anfangs 1965 zirka 95 Italienerkinder zählte, besuchten nur deren zwei die Schule während des ganzen Schuljahres 1964/65. – Wo waren die andern?

Das Schulpräsidium ließ an Ostern 1965 durch die Einwohnerkontrolle eine Liste der Italienerkinder im Vorschulalter (Jahrgänge 1960 bis und mit 1965) erstellen. Die Liste, die nicht ganz zuverlässig war, ergab eine Zahl von 41 Kindern unter 7 Jahren. Rechnen wir die zwei eben erwähnten Schulkinder und an die zehn, die von der Liste nicht erfaßt wurden oder sich bis dahin der Schulpflicht entzogen hatten, dazu, ergibt sich die Zahl von 55 Kindern (unter 13 Jahren). Hatte Einsiedeln anfangs 1964 (18. März) 87 Italienerkinder und wurden im Verlaufe desselben Jahres etwa 15 und im nachfolgenden 35, also insgesamt noch 50, dazugeboren, so hätte man auf Ostern 1965 in Einsiedeln 140 Italienerkinder feststellen müssen. Zwischen Anfang 1964 und

Anfang 1966 waren also fast 85, das sind $\frac{2}{3}$, abgezogen: die einen, weil Kinder von Saisonarbeitern, von der kantonalen Fremdenpolizei ausgewiesen, die andern freiwillig von den Eltern nach Italien zurückgebracht.

Wo waren nun die 55 Zurückgebliebenen? – Am 15. März 1966 (also gegen Ende unseres Berichtsjahres) ergab sich für Vorschul- und Schulalter folgendes statistisches Bild:

Kindergartenalter (5–7 Jahre)

Im italienischen Asilo	5
Im Kinderheim Einsiedeln	1
Im Kindergarten Einsiedeln	2
Nicht erfaßt	2–3
Total	11

Schulalter (ab 7 Jahren)

In den Einsiedler Schulen	11
Total zirka	22

(Vergleichsweise waren zur selben Zeit insgesamt 190 Kinder in den Einsiedler Kindergärten und 677 in den Primarschulen.)

Trotz ihrer bescheidenen Zahl von 22 waren die italienischen Schulkinder – und vor allem die nachdrängenden Jahrgänge – ein Problem, das es zu lösen galt.

Dieses Problem stellt sich nicht als *alternative Assimilation oder Nicht-Assimilation*, es fordert vielmehr von unseren Schulen jene aktive Toleranz, die Prof. J. R. Schmid, Thun, seit Jahren, als ein Ruffer in der Wüste, von unsern Regierungen fordert. Auf dem Schulsektor bedeutet aber *aktive Toleranz* sowohl möglichst reibungslose Eingliederung der Fremdarbeiterkinder in unsere Schulen als auch die Erhaltung ihres angestammten Sprach- und Kulturgutes.

Ich stellte diesbezüglich in meinem letzten Artikel die normative Forderung auf, «daß die schweizerische Schule weniger darauf bedacht sein muß, ihre Italienschüler zu assimilieren als sie auf ihre Rückeingliederung in ihre heimatliche Schule vorzubereiten» (S. 219). Ich stützte irrtümlicherweise diese Forderung (die von dieser Richtigstellung keineswegs erschüttert wird) auf eine Statistik, die für die Kinder nichts beweist, nämlich auf die Rotationsstatistik der sogenannten «Aufenthalter» vom Jahre 1964. Dr. Solari von der eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern erinnerte mich freundlicherweise daran, daß die «Aufenthalter», solange sie es sind

* Die nachfolgende Darstellung ist eine Zusammenfassung des Jahresberichtes 1965/66 «Die italienische Gesamtklasse», erhältlich durch die Schulratskanzlei Einsiedeln (8840).

und bleiben, ihre Kinder nicht nachziehen dürfen.

Die neuste Statistik der eidgenössischen Fremdenpolizei für das Jahr 1965 (‹Die Volkswirtschaft›, 1966, Heft 4, S. 2) zeigt nun, daß die Rotationsquote der ‹Nichtsaionarbeiter› (oder Jahresarbeiter), die ihre Kinder nachziehen und hier behalten können, zwar abnimmt, aber nicht viel geringer als die der Saisonarbeiter ist. In vier Jahren nämlich (1961–1965) haben « $\frac{3}{4}$ von sämtlichen damaligen Einwanderern unser Land... wieder verlassen». Sind es aber in vier Jahren 75%, dann werden es in sieben oder acht Jahren (= Schulzeit ihrer Kinder) etwa 85–90% sein.

Deshalb bleibt – trotz des statistischen Irrtums – meine Forderung bestehen! Und deshalb bleibt auch meine Folgerung wahr: «Auf die Italienerkinder umgerechnet bedeutet (aber) die angeführte Rotationsquote, daß von 10 Italienerkindern, die bei uns die erste Primarklasse antreten, nur etwa *eines* (!) bis zum Schulabschluß bei uns bleiben wird.»

Es sind vor allem diese statistisch-realistischen Überlegungen, die uns in Einsiedeln veranlaßt haben, bei der Lösung des Schulproblems der Italiener der Erlernung und Erhaltung der italienischen Sprache mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden als der Einschulung ins Deutsche.

Das Vorgehen

Bloß zwei Italienerkinder in den Einsiedler Schulen (1964/65) – da stimmt etwas nicht! Als Italienerseelsorger mußte ich feststellen, daß schulpflichtige Italienerkinder auf der Straße herumlungerten. Ich schlug Alarm.

Herr B. Betschart, Schulratspräsident von Einsiedeln, bekundete sofort volles Verständnis und Einsatzbereitschaft. Er ließ von der Einwohnerkontrolle die erwähnte Liste erstellen und nahm Verhandlungen mit dem italienischen Schulinspektorat von Zürich auf. Dieses hatte uns in der Person von Frl. Dr. Ester Turrini seine Dienste angeboten. Auf Grund der in Altdorf (Don Bini) und anderwärts gemachten Erfahrungen wurde uns die Einführung einer ‹Scuola d’inserimento› vorgeschlagen. (Ich überschlage die einzelnen Verhandlungsphasen, die ich im ‹Bericht› – zuhanden derjenigen, die ähnliche Wege zu gehen beabsichtigen – ausführlich wiedergegeben habe, und gehe ohne Umschweife zu den Schlußphasen und gegenseitigen Abmachungen über.)

Der ‹Vertrag›, der durch Austausch von Protokollauszügen abgeschlossen wurde, lautete (nach einem Dokument der Direzione didattica di Zurigo vom 29. Januar 1966) grundsätzlich so:

– Die Schulbehörden von Einsiedeln ziehen die Italienerkinder im schulpflichtigen Alter zur Schule ein und führen sie in jene Klassen ein, in die sie ihrer Schulreife nach gehören.

– Diese selben Behörden organisieren zusammen mit dem italienischen Inspektorat eine ‹Scuola d’inserimento›, das heißt, sie stellen der Scuola ein Schulzimmer zur Verfügung, fassen zweimal in der Woche zu je drei Stunden, die während der Schulzeit gehalten werden, die Italiener zu einer Gesamtschule oder eher Gesamtklasse zusammen und sorgen dafür, daß die Einsiedler Lehrer, die unter ihren Schülern Italiener haben, mit Rücksicht auf den Italienischkurs, die betreffenden zwei Nachmittage nach Möglichkeit mit Repetition oder zweitrangigen Fächern belegen.

– Die italienischen Schulbehörden dagegen stellen den Lehrer oder die Lehrerin und besolden sie.

– Der Lehrer hat nach dem von der italienischen Botschaft in Bern aufgestellten Programm zu arbeiten, ist der ‹Direzione didattica› in Zürich monatlich Rechenschaft schuldig und untersteht ihrer Inspektion. (Natürlich hat auch die schweizerische Behörde ein Aufsichtsrecht über diese Klasse und deren Führung.)

Die Verwirklichung

Kurz nach Ostern (also etwas zu spät) erließ die Schulratskanzlei ein zweifaches Rundschreiben an die Italienereltern. Das eine ging an die Eltern von vorschulpflichtigen Kindern und lud sie ein – mit Rücksicht auf deren spätere Eingliederung in die deutschsprachige Schule –, diese freiwillig in den Kindergarten zu schicken. Das andere erging an die Eltern von schulpflichtigen Kindern und entsprach dem gewöhnlichen Schulaufgebot, das auf Jahresbeginn an die angehenden Erstkläßler gesandt wird. Alle Italienereltern brachten ihre Kinder anstandslos zur Schule. Was jedoch Schwierigkeiten machte, war die angemessene Eingliederung der Kinder. Da hatte eine Dreizehnjährige «vor 4 Jahren vergessen, in die Schule zu gehen»; seither trieb sie sich in Einsiedeln in den Straßen herum. Sie wurde als Hauswirtschaftspraktikantin den Schwestern des Asilo

anvertraut und zusätzlich zur «Scuola d'inserimento» verpflichtet... Eine Elfjährige, die «schwarz» hier war (ihr Vater war damals noch Saisonarbeiter), mußte in die 1. Klasse gesteckt werden, da sie noch nie eine Schule betreten hatte... Eine Achtjährige, die fast ihre ganze Kindheit im Kinderheim verbracht hatte und somit besser Deutsch als Italienisch kann, gelangte mit etwas Verspätung in die 1. Klasse, konnte aber erst im Herbst dazu bewogen werden, in den Italienischunterricht zu gehen... Ein Zehnjähriger wurde, weil er kein deutsches Wort verstand, zuerst dem Kindergarten anvertraut und rückte erst im Verlaufe des Jahres in die 1. Klasse auf; schließlich wurde er, weil sein Vater nur Saisonarbeiter war, von der kantonalen Fremdenpolizei ausgewiesen... Im September meldeten sich zwei Brüder, direkt aus Italien kommend, zur Schule. Der Jüngere, geboren am 6. Juni 1954, wurde auf Grund seines Zeugnisses und weil die Lehrerin etwas Italienisch konnte, der 2. Klasse zugewiesen. In der Folge sollte sich diese Zuteilung als irrig erweisen: der Bub war in dieser Klasse verloren, mußte die Klasse repetieren und soll nun nach Italien zurück. Der Ältere, weil schon 14jährig, wurde nicht mehr zur Schule verpflichtet, wohl aber zur Teilnahme am Italienischkurs.

Drei Wochen nach Schulbeginn setzte auch der Italienischunterricht ein. Das italienische Schulinspektorat befahl Lehrer Rosario Marretta nach Einsiedeln. Nach den ersten Anpassungsschwierigkeiten lief der Betrieb flott an.

Es sei hier vorausgenommen, daß von den 16 Italienerkindern, die zu Ostern 1965 die Einsiedler Schulen antraten (Kindergarten und Primarschule), 7 im Verlaufe des Jahres ausschieden und drei neudazukamen. Die «Rotation» der Italienerkinder ist also beileibe nicht geringer als die der Erwachsenen; ja in unserem Falle ist sie sogar noch größer (zum Vergleich: nach Ende des selben Schuljahres verblieben von den 30 Schülern, die die «Scuola media» der «Missione cattolica italiana» Zürich angetreten hatten, noch deren 11!).

Der Weggang unserer Italienschüler während des Schuljahres erklärt sich aus folgenden Gründen:

2 wurden von der kantonalen Fremdenpolizei ausgewiesen

2 gingen mit ihren Eltern nach Italien zurück

3 wurden von den Eltern – vor der «Schulschwel-

le» – in die Heimat zurückgebracht, um dort die Schule zu besuchen.

Lehrer und Schüler

Der junge Lehrer, der uns von seinen Vorgesetzten zur Verfügung gestellt wurde, R. Marretta, ist gebürtiger Sizilianer. Er wurde am 4. November 1939 in Riberra, Provinz Agrigento, geboren und erlangte 1958 das Primarschullehrerpatent. Zwei Jahre lang besuchte er das Oberseminar an der Hochschule Palermo und absolvierte danach die Offiziersschule. Gleichzeitig holte er sich hohe sportliche Auszeichnungen im Hochsprung, im 100- und 200-Meter-Lauf sowie im Querfeldeinrennen.

Man wird ihm zugestehen müssen, daß er vor eine außerordentlich schwierige Aufgabe gestellt war. Er hatte einen neuen Schultyp – eben die «Scuola d'inserimento» – zu schaffen und einzuführen. Dazu gab es noch keine Vorbilder, und auch das Schulmaterial war nicht auf einen solchen Unterricht zugeschnitten. Seine Klasse war eine Gesamtschule mit Schülern von 6 bis 14 Jahren und nahezu soviel Klassen und Jahrgängen als Schüler.

Die besondern disziplinarischen, methodischen und psychologischen Schwierigkeiten, denen er begegnete, werden aus den Schülerprofilen sich ergeben.

Abgesehen davon, daß ihn seine sportliche Veranlagung dazu verleitete, mit seinen Schülern oft zu turnen, was ja nicht von ihm verlangt war, abgesehen auch davon, daß er etwas zuviel in sittlicher Erziehung machte – wird man ihm zubilligen müssen, daß er den Schwierigkeiten des Experimentes gewachsen war.

Er gewann das Vertrauen auch der Schwierigsten; es gelang ihm, selbst aus den weniger Begabten gute Leistungen herauszuholen. Weniger darauf bedacht, grammatikalische Spitzfindigkeiten zu dreschen, brachte er es zustande, in den Kindern Liebe, Freud' und Lust an der Muttersprache und an ihrem Vaterland zu wecken.

Ab S. 17 meines «Berichtes» gab ich «Schülerprofile». Hier sollen sie nur zusammengefaßt wiedergegeben werden.

Der Familienrückhalt ist denkbar schlecht. Die elf Italienschüler, die das ganze Jahr durchhielten, stammen aus acht verschiedenen Familien. Nur in sieben Fällen sind Vater *und* Mutter vorhanden: ein Vater starb, ein anderer ist im

Kerker. Von den sieben Vätern ist einer Sekundäranalphabet, das heißt, er gelangte bis zur zweiten Klasse, ist aber heute außerstande, seinen eigenen Namen zu schreiben. Zwei sind Halbanalphabeten; sie kamen nicht bis zum Schulabschluß. Vier machten ihre ganze Primarschule. – Unter den neun Müttern sind zwei Ganz- und zwei Halbanalphabeten; vier haben die Primarschule abgeschlossen... So haben viele von diesen Eltern kein Interesse an der Schulung ihrer Kinder; manche fürchten sogar unbewußt, daß ihnen ihre Kinder über den Kopf wachsen könnten.

Alle Eltern aller unserer Italienschüler sind beruflich tätig, Väter und Mütter. Eine einzige Mutter ist Heimarbeiterin, also größtenteils zu Hause. Die andern verlassen im allgemeinen ihr Heim um 6.15 Uhr und kehren um 6 Uhr abends wieder zurück. Die meisten Väter essen auf dem Arbeitsplatz; die Mütter sind praktisch zur Mittagspause (abzüglich Heimweg) nur eine halbe Stunde zu Hause. Während ihrer Abwesenheit vertrauen sie ihre Kinder der zweifelhaften Obhut eines ältern Bruders, einer Nachbarin oder einer Kameradin an – oder die Kinder suchen sich selber ihre «Pflegeeltern». Zumeist aber verbringen sie ihre Freizeit auf der Straße, geben sich zweideutigen Spielen hin und werden sehr früh aufgeklärt. Es sind «Schlüsselkinder», die ihre Aufgaben erst abends spät machen können: auf dem schmierigen Küchentisch, im Zigarettenrauch von Großvater, Vater und Onkel, unter dem ohrenbetäubenden Wortschwall der Erwachsenen.

Die Eltern zeigten wenig Sinn für die «Scuola d'inserimento». Von neun Eltern versuchten vier ihr Kind dieser Schule zu entziehen. Einer, weil er – offenbar politisch geächtet – sein Vaterland verleugnet; einer, weil sein Sohn, der perfekt Schweizerdeutsch spricht, sich weigerte, seine Muttersprache nachzuerlernen usw. In diesem Zusammenhang stellte sich die noch ungelöste Frage nach der rechtlichen Verbindlichkeit solchen Spezialunterrichtes.

Von seiten der Kinder ergaben sich folgende Schwierigkeiten: Es zeigte sich, daß ein Schüler nur insofern und in dem Maße schulisch etwas leistet, als seine Familie, bewußt oder unbewußt, zu den elementaren kulturellen Werten steht, die die Schule vermittelt. Da dieser Familienrückhalt bei den meisten fehlte, waren die Leistungen in keinem Verhältnis zum didaktischen Einsatz

unseres Lehrers, und dies sodann nicht zuletzt deshalb, weil die Kinder ihre Aufgaben schlecht oder gar nicht machten (wann und wo hätten sie sie auch machen sollen? – der einzige Tisch in den meisten Italienerwohnungen ist der Küchentisch). Verpflanzung und Entwurzelung hat die Mehrzahl unserer Italienerkinder charakterlich leicht bis schwer geschädigt.

Wie wäre diesen vielfachen Schäden zu begegnen? – Dadurch, daß die kantonale Fremdenpolizei angewiesen würde, bei ihrer Ausweisungspraxis gegenüber Kindern menschlicher zu verfahren, daß den Müttern, die 0- bis 3jährige Kinder haben, verboten würde, Fabrikarbeit außerhalb ihres Hauses anzunehmen (Motion Dr. J. Haas), daß, wie dies etwa in Aarau geschah, «Doposcuole» (Horte zur nachschulischen Betreuung) geschaffen würden.

Abwicklung des Jahresprogramms

Laut wechselseitiger Abmachung hat der Lehrer der «Scuola d'inserimento» nach dem Programm, das ihm die «Direzione didattica» auferlegt, vorzugehen.

1955 gab das italienische Erziehungsministerium ein für alle Volksschulen des In- und Auslandes verbindliches Programm heraus. In einer nicht datierten, aber wahrscheinlich aus den Jahren 1964 oder 1965 stammenden Schrift gab die italienische Botschaft dazu «Anwendungsbestimmungen» heraus. Die Lehrer der «Scuole d'inserimento» sind nun auf diese Bestimmungen verpflichtet und müssen sie in Monatsetappen aufgliedern. Über die Durchführung des Plansolls haben sie vor der «Direzione didattica» Rechenschaft abzulegen.

Im «Bericht» gab ich einen Auszug aus diesem Programm, soweit es in Einsiedeln zur Anwendung kam. Da aber dieses zu hoch gespannte Programm von unserem Lehrer nur teilweise verwirklicht wurde – nur so verwirklicht werden konnte –, verweise ich hier auf die Seiten 26 bis 29 des genannten «Berichtes».

Die Stofffülle dieses Programmes ist offensichtlich, auch beim idealen Ansatz von 6 Wochenstunden (in Zug haben gewisse «Scuole d'inserimento» nur 1 ½ Wochenstunden), übersetzt und ist beim besten Willen nicht unter Dach zu bringen. Es ist am «grünen Tisch» entstanden, nach einem italienischen Schema, doch ohne Rücksicht auf unsere Schweizer Verhältnisse und die

besondern Schwierigkeiten von Schülern, die in keiner Sprache recht zu Hause sind und parallel zum muttersprachlichen Unterricht als Hauptsprache Deutsch lernen. Das Programm übersieht gänzlich, daß die Kinder in wenigen Jahren oder sogar Monaten zwei Dialekte und zwei Hochsprachen sich aneignen müssen.

Wie wäre diesem Notstand abzuhelpen? – Gewiß nicht dadurch, daß man ein neues Programm aufstellt; denn die «Scuole d'inserimento», die heute überall wie Pilze aus dem Boden schießen, sind zu vielgestaltig – 1 ½ bis 6 Wochenstunden, in- und außerhalb der Schulzeit, mit Kindern, die Italienisch können und kein Deutsch, und solchen, die Deutsch können und kein Italienisch –, als daß eine einheitliche Regelung vorgenommen werden könnte...

Vielmehr sollten die verschiedenen «Direzione didattiche» ihre zumeist noch jungen Lehrer noch besser schulen (etwa in Sommerkursen), dafür ihnen aber auch die Zügel freigeben (leider kümmern sich diese «Direzioni» nicht überall gleich um ihren Lehrernachwuchs, noch weniger um ihre Weiterbildung. Gewisse Inspektionen wirken nicht fördernd, sondern eher hemmend, zuweilen sogar lähmend auf die jungen Erzieher, die man gewaltsam in die Zwangsjacke eines unangemessenen Planes stecken möchte).

Ziemlich unbekümmert um die offiziellen Programme entwickelte Lehrer Marretta seine eigene Methode. Erster Grundsatz war ihm: die Kinder eher zur Liebe von Volk und Sprache ihrer Väter zu erziehen als sie mit grammatikalischen Pedanterien zu peinigen! Deshalb hatte das Spiel in seinem Unterricht einen hervorragenden Platz. Er ging mit seinen Schülern auf die Straße, beobachtete, benannte die Natur mit ihnen. Er inszenierte mit ihnen Fabeln, zum Beispiel den «Bösen schwarzen Wolf und die sieben Geißlein». Durch orthographische und geographische Spiele erleichterte er ihnen die Erlernung der Anfangsgründe ihrer Muttersprache. – War das nun unernste Arbeit, wie ihm gewisse Vorgesetzte vorwarfen? Ich glaube nicht, denn Marretta, der seinen Schülern die Freude an ihrer Muttersprache mit ins Leben gab, gab ihnen mehr als Lehrer, die ihnen nur grammatikalische Ausnahmen einpauken möchten!

Im «Jahresbericht 1965/66» habe ich einige Seiten aus dem «Tagebuch» Marrettas deutsch wiedergegeben. Ich verweise auf die sehr schönen

Seiten (32 bis 34), die dem jungen Autor ein ehrenvolles Angebot eines großen Schweizer Verlages eingetragen haben. Daraus möchte ich nur die Beobachtungen festhalten, daß diese Kinder – jedenfalls die Südtaliener unter ihnen – zumeist aus einem Milieu stammen, in dem noch Magie und Aberglauben uneingeschränkt herrschen, und daß die allzuhäufige Verpflanzung den Kindern zum Schaden gereicht!

Ich fürchte, daß wir, über kurz oder lang, unsere Politik der Familientrennung bitter werden büßen müssen.

Die Italienerkinder in ihren Klassen

Die 11 Italienerkinder, die durch das ganze Jahr 1965/66 hindurch den Italienischunterricht besuchten, verteilten sich auf den Kindergarten (1), die erste (4), die zweite (3) und die vierte Klasse (1); 2 besuchten nur den Italienischunterricht. Alle waren bei Lehrerinnen.

Am Ende des ersten Experimentsjahres veranlaßte ich eine Umfrage bei den Lehrerinnen. Es galt zu ermitteln, ob unsere Italienschüler assimilationsfreudig, geistig geweckt, schulreif und fleißig sind und ob ihnen die Doppelspurigkeit des Deutsch- und Italienischunterrichtes zum Schaden gereichte. Dazu ließen wir Vergleiche anstellen: Steht der Italienschüler über, auf oder unter dem Durchschnitt seiner Klasse (für die genauen Ergebnisse unserer Erhebung verweise ich auf S. 36f. des «Berichtes»).

Natürlich sind sich alle Befragten einig, daß zwei Sprachen gleichzeitig lernen schwieriger ist als eine allein. Das wußten die Initianten der «Scuola d'inserimento» natürlich auch. Wertvoll war der Vorschlag einer Lehrerin, man möchte fürderhin die Italiener der 1. Klasse vom Italienischunterricht dispensieren, damit sie sich ganz der Erlernung der deutschen Rechtschreibung widmen könnten. Grundsätzlich haben wir den Rat angenommen; Luzern hat ihn diskutiert, Schwyz hat ihn in seine Weisungen eingebaut.

Ob sich diese Doppelbelastung des Gesamtunterrichtes ungünstig ausgewirkt habe, wollten wir wissen. Keine wollte dies behaupten, 4 antworteten «ein wenig», 3 dagegen «nein». – Aber auch dies: daß 4 zwar «mit Mühe», 3 jedoch «gut» den ausgefallenen Stoff wieder einbrachten. Das war mehr, als wir erwarten durften.

Abgesehen von einem hoffnungslosen Fall haben sich alle – immer nach dem Urteil ihrer Lehrerinnen

nen – <gut> in ihre Klassen eingelebt. Außer dem eben erwähnten, zweifelsohne pathologischen Fall haben unsere Italienschüler beachtliche Fleißnoten eingeheimst. Ich denke, daß ihr Fleißdurchschnitt von 5,6 knapp über dem Durchschnitt ihrer Klassen liegt. Von der vielgeschmähten, sprichwörtlichen italienischen Faulheit ist also hier nicht die Rede.

Auf der Primarschulstufe wird man allgemein die Rechenleistungen als Intelligenzkriterium betrachten dürfen. Es ergab sich, daß 4 unserer Italiener hierin auf dem Klassenmittel, 1 darüber und 2 darunter lagen. – Nicht selten – wir haben hier Beispiele aus Lachen und Freienbach im Auge – versetzt sie ihre zumeist noch unverbrauchte Intelligenz unter die Klassenersten!

Es ist also nicht Intelligenzmangel, wenn diese Kinder im Deutschen unter dem Klassenspiegel stehen. Angesichts der Schwierigkeit, gleichzeitig vier Sprachen zu erlernen, war bezüglich Deutschnote eine prekäre Lage zu erwarten. Wo sie sich nicht einstellte, war dies hauptsächlich das Verdienst der Lehrerinnen, die sich ihren italienischen Sorgenkindern besonders widmeten.

Zwei Worte zur Finanzierung

Gemäß Abmachung oblag die Finanzierung des Italienischunterrichtes und des Schulmaterials dem italienischen Konsulat.

Insgesamt kostete die <Scuola d'inserimento> von Einsiedeln Fr. 4500.–. Das bedeutet, daß die italienische Regierung im Schuljahr 1965/66 für durchschnittlich 5 Wochenstunden für jeden Italienschüler von Einsiedeln mehr als Fr. 400.– ausgab. Wenn man bedenkt, daß ein Schüler in Einsiedeln, für zirka 25 Wochenstunden, den Bezirk zirka Fr. 750.– kostet, dann erscheint der Aufwand der italienischen Regierung als übersetzt. Gegenüber meiner Forderung, die Gemeinde- oder Bezirksbehörden sollten etwas an die <Scuola d'inserimento> leisten, wurde mir geantwortet, das mache steuerrechtliche Schwierigkeiten. Natürlich macht das Schwierigkeiten; aber sollte nicht, gerade in diesem Zusammenhang, einmal das gesamte staatsrechtliche Problem der Italiener, die gleiche Steuern wie wir zahlen, aber unverhältnismäßig weniger an deren Vorteilen <partizipieren>, aufgeworfen und gelöst werden.

Einige Schlußfolgerungen

1. Die <Scuola d'inserimento> ist ein <Novum>. Demokratisch wird ein Novum nicht am <grünen Tisch> oder von oben herab bewältigt; es wird vielmehr experimentell an vielen Orten angegangen und erprobt. Die Erfahrung des einzelnen gehört allen. Sie darf nachgeahmt werden. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn die <Schweizer Schule> solche Erfahrungsberichte sammeln und eventuell in einer Sondernummer veröffentlichen wollte.

2. Die Rechtsgrundlage und Verbindlichkeit der <Scuola d'inserimento> ist noch nicht völlig geklärt.

Es ist sicher, daß die italienische Regierung die Schulung der Kinder ihrer Emigranten wünscht. Es ist auch gewiß, daß die meisten deutschschweizerischen Kantone die Gemeinden verpflichten, die Italienerkinder zu schulen, und ihnen dringend nahelegen – wo ihre Größenordnung es erfordert – eine <Scuola d'inserimento> einzuführen. Andererseits dürften alle Kantone rechtliche Handhaben besitzen, um Spezialklassen oder Spezialunterricht für bestimmte Schülergruppen obligatorisch zu erklären. Daraus erschließe ich die Möglichkeit, daß die interessierten Behörden das einzelne Italienerkind, beziehungsweise dessen Eltern, verpflichten können, an diesem dem Normalprogramm eingebauten italienischen Spezialunterricht teilzunehmen.

3. Bei der großen Rotationsquote auch der Kinder unserer Fremdarbeiter ist es eine Pflicht eines Wohlfahrtsstaates, diesen Kindern die Ausbildung in ihrer Muttersprache zu ermöglichen. Die Großstadt kommt dieser Pflicht durch <Auf-fächerung> der Italienschulen nach: eigentliche Italienschule (Staat oder Mission) – Übergangsklassen – <Scuola d'inserimento>. Für die meisten Gemeinden wird jedoch die <Scuola d'inserimento> die einzig mögliche Lösung sein.

4. Schon letztes Jahr und erst wieder vor einigen Tagen stellte sich in Einsiedeln erneut ein Problem, das die <Scuola d'inserimento> allein nicht zu lösen imstande ist. Nämlich die Einführung von Kindern, die aus der zweiten, dritten oder vierten Heimatklasse zu uns kommen.

Mit dem einen Schüler, der aus der zweiten kam und den wir diese Klasse wiederholen ließen (ohne speziellen Deutschunterricht), machten wir betrübliche Erfahrungen. Der Bub verlor ein Jahr und wuchs sich zu einem vollendeten Quer-

kopf aus, weil er nicht verstand und nicht verstanden wurde.

In meinem Genfer Referat regte ich an, die italienische Regierung möge noch mehr als bis dahin Studienbursen, und zwar an Primarlehrer, ausrichten. Ein Einsiedler Lehrer macht zur Zeit in Rom einen Sommerkurs auf Kosten der italienischen Regierung.

Es wird nun nicht unbillig sein, wenn wir den Nutznießern dieser Bursen jene Italienerkinder anvertrauen, die neben oder nach der Schule ins Deutsche eingeführt werden müssen.

Dort, wo sich die Notwendigkeit der Überführung vereinzelter Kinder, die im Verlaufe ihrer Schuljahre zu uns stoßen, ergibt, sollte die «Scuola d'inserimento» durch eine parallellaufende «Überführungsklasse» ergänzt werden.

5. Die «Scuola d'inserimento» ist noch «en rodage». Wir haben nach einem Jahr Erfahrung schon einiges daran verbessern können; wir werden weiterhin daran arbeiten. Das ist freilich nur möglich, wenn die italienischen Schulbehörden elastisch genug sind, um sich der Vielfalt unserer Schulverhältnisse anzupassen; wenn sich unsere Schulpräsidien eine Ehre daraus machen, den Karren durchzureißen, und wenn die Italienermissionare jene Skepsis ablegen, die sie gegen alles, oder fast alles, hegen, was nicht von ihnen stammt.

Theorie oder Praxis

Diskussionsbeitrag

Croci Alfons, Zürich

Redaktionelle Vorbemerkung:

Der Diskussionsbeitrag will diskutiert werden. Bewußt werden die nötigen praktischen Voraussetzungen nicht aufgeführt. Es lassen sich nämlich verschiedene Kompromisse eingehen. (Referenten ins Seminar, vereinfachende Besuche in der Primarschule usw.) Die Hindernisse einer solchen methodischen Schulung sind nicht unbekannt.

Ein Vergleich: Ein Mechaniker, der nicht korrekt ein Stück Eisen feilen kann, ist kein guter Mechaniker.

Ein Lehrer, der – nicht alle Möglichkeiten der Aktualität seriös im Unterricht verwendet,

– Hilfsmittel wie Umdrucker, Moltonwand, Wandtafel, im weiteren Bildberichte und Beilagen aus Zeitungen und Zeitschriften usw. nutzbringend und zeitsparend in seine Arbeit einbaut,

– kurz gesagt, das Handwerkliche des Lehrerberufes ungenügend kennt und unrationell arbeitet, der ist...

Wie jeder Vergleich hinkt auch dieser, aber er beinhaltet einen wahren Kern. Die praktische Ausbildung und Schulung der zukünftigen Lehrer darf neben der theoretischen auf keinen Fall zu kurz kommen. Ich versuche im folgenden, eine mögliche Lösung zu skizzieren unter Beachtung des Grundsatzes: Methodische Schulung durch exemplarisches Miterleben.

Drei Einschränkungen seien noch festgehalten:

1. Die praktische Ausbildung der Seminaristen durch die wöchentliche oder sonstwie regelmäßige Lektionsstunde wird nicht berührt.

2. Die Vorschläge sind als solche aufzufassen; es sind weder Rezepte, noch erheben die Gedanken Anspruch auf Vollständigkeit in der Betrachtung des ganzen Problems.

3. Die Seminaristen erleben die Volksschule desjenigen Kantons, in dem das Seminar steht. Ihr späterer Wirkungsort befindet sich für viele in einem andern Kanton, wo die gesetzlichen Grundlagen und darum auch die Schulführung mehr oder weniger anders sein kann.

Der gesamte Methodik-Unterricht teilt sich in zwei Teile: A. Allgemeine Methodik und B. Spezielle Methodik. (Die obenerwähnten Lektionen wären hier an dritter Stelle zu setzen).

A. Allgemeine Methodik

Diese Schulung erfolgt im Seminar. Der Methodiklehrer führt ein in die allgemeinen Probleme der Schule: Einteilung der Schule, Begriffe, Gesetzliche Grundlagen, Lehrgang, Stundenplan, Allgemeine Unterrichtsgrundsätze, Lehrform, Lehrweg, Schulfunk, Schulfernsehen, Unterrichtsfilm usw. Es kommen also Fragen zur Sprache, die auf allen Stufen und in allen Schultypen und Fächern mehr oder weniger aktuell sind.

B. Spezielle Methodik

Die Seminaristen *erleben* diese spezielle Methodik in einer Schule. Notwendig wird eine Aufteilung sein, indem fünf (eventuell sechs) tüchtige Leh-